



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Kolossale Illusionen

Kohler, Georg

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-55250>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Kohler, Georg (2010). Kolossale Illusionen. Magazin: Die Zeitschrift der Universität Zürich, 19(2):7.

KOLOSSALE ILLUSIONEN



Die Philosophie verbindet den Alltag mit dem Staunen: indem sie fragwürdig werden lässt, was allzu klar zu sein scheint. Sokrates' Einsicht «Ich weiss, dass ich nichts weiss» liefert dazu den Anlass und das Motto. Doch der zweite Hauptsatz der Philosophie – Descartes' «Cogito ergo sum» – bildet zur sokratischen Skepsis

*Das menschliche Dasein
lebt vom Ausgriff in
eine unbekannte Welt, hin auf
eine unsichere Zukunft.*

den Ausgangspunkt der Gegentheorie: Nach ihr existiert jedem möglichen Zweifel zum Trotz ein unerschütterliches Wissen, von dem aus die Erkenntnis der Welt gewonnen und die Wirklichkeit ein für allemal in den (Be-)Griff gebracht werden kann. Dies glaubt Descartes und wird damit zum Stammvater eines neuen Selbstvertrauens der menschlichen Vernunft.

Dass aber auch sein Projekt absoluten Wissensgewinns fallieren würde, hätte die genaue Lektüre der Argumentation in den «Meditationes» bereits zu seinen Lebzeiten schnell entdecken dürfen. Denn die Unbezweifelbarkeit des «Ich denke, ich bin» erlaubt keineswegs, all das zu rechtfertigen, was Descartes daraus ableiten und methodisch nutzen möchte. Seine eigene Hauptwaffe der Erkenntnisdestruktion – der Gedanke, dass ein «böser Gott», der «genius malignus», es so eingerichtet habe, dass sogar das in Wahrheit falsch ist, was man jeweils «klar und deutlich» auffasst – ist durch ein «sum cogitans» nicht zu entschärfen. Ergo verstrickt

sich der geniale Cartesius sehr bald in schlimme Widersprüche, die er selber freilich offenbar gar nicht bemerkt hat.

An diesen Befund wäre nun einiges anzuschliessen. Neben der einen Frage, warum sich sogar ein so radikal reflektierender Mann wie René Descartes über die Validität seiner Theorie zu täuschen vermag, zum Beispiel die andere Frage, weshalb gut ist, dass es geschehen konnte.

Warum ist es gut, dass wir uns immer wieder auch selbst täuschen können? Die Antwort ist einfach: Man braucht sich bloss vorzustellen, was wäre, wenn das nicht und nie mehr passieren würde; wenn, mit anderen Worten, der handlungslähmende Skeptiker und die Zweiflerin immer das letzte Wort behielten. – Nichts würde mehr geschehen; oder jedenfalls fast nichts mehr! Denn das menschliche Dasein lebt – als dezidiert menschliches, also als «freies» Existieren – vom Ausgriff in eine unbekannte Welt, hin auf eine unsichere Zukunft.

Wir Menschen sind Zukunftstiere, offen fürs Offene; und eben darum befähigt, uns und unsere Gegenwartsbedingungen stets wieder von Neuem zu überschreiten. Was allerdings mindestens eine Ressource unbedingt voraussetzt; nämlich das Vertrauen in die eigene Fähigkeit, das Unbekannte und Unsichere zumindest mit hinreichender Wahrscheinlichkeit im Voraus so berechnen und bewerten zu können, dass man seinen Zufällen und Kontingenzen nicht ganz und gar ausgeliefert ist.

Aber auch Wahrscheinlichkeitsrechnungen brauchen allerlei Wissen; oder jedenfalls den Glauben, man habe es; ohne Vertrauen darauf, dass nicht alles falsch ist, was wir gerade voraussetzen, wäre das charakteristisch Menschliche niemals möglich. Descartes' Glaube an die Triftigkeit seiner Argumentation ist theoretisch also nicht zu rechtfertigen, aber praktisch so notwendig wie sinnvoll. Und eben darum ist es auch gut, dass Descartes sich so kolossale Illusionen über die Gültigkeit seiner Sätze machen konnte.

Georg Kohler ist Professor für Philosophie an der Universität Zürich.